

JOACHIM RADKAU & LOTHAR HAHN

Aufstieg und Fall der deutschen Atom wirtschaft



Joachim Radkau, Lothar Hahn
Aufstieg und Fall der deutschen Atomwirtschaft
ISBN 978-3-86581-315-2
416 Seiten, 14,5 x 23,8 cm, 24,95 Euro
oekom verlag, München 2013

©oekom verlag 2013
www.oekom.de

Vorwort von Joachim Radkau

Wie die Atomkraft von der Zukunft zur Geschichte wurde

Als ich mich um 1973/74 neugierig in die Kerntechnik hineinzutasten begann – eine für mich fremde und aufregende Welt –, fragte mich ein Manager der Branche stirnrunzelnd, was ich in seinem Revier zu suchen habe: Das Geschäft des Historikers sei die Vergangenheit, die Kernenergie dagegen sei die Zukunft. Heute, fast vierzig Jahre danach, ist die Kernkraft zumindest in Deutschland ein Stück Geschichte geworden – für mich auch ein nicht geringer Teil meiner eigenen Lebensgeschichte. Glaubte ich vor dreißig Jahren, als ich meine Geschichte der deutschen Atomwirtschaft erstmals veröffentlichte, den Sinn eines historischen Zugangs noch begründen zu müssen, ist diese Begründung heute selber von historischem Interesse. Hatte ich meine damalige Habilitationsschrift noch vorsichtig betitelt: »Aufstieg und *Krise* der deutschen Atomwirtschaft« – in den frühen 1980er-Jahren war es nach der ersten heißen Phase des Atomkonflikts um die Kernkraft wieder relativ ruhig geworden –, bietet sich heute eine klare Titelkurve »Aufstieg und *Fall*« an, die bei meiner Historikergeneration die Erinnerung an den Nachkriegs-Bestseller von William Shirer »The Rise and Fall of the Third Reich« wachruft.

Kein Zweifel: Das Auf und Ab der Atomkraft ist eines der aufregendsten Dramen der bundesdeutschen Geschichte – vielleicht sogar dasjenige Drama, das am allermeisten zu denken gibt. Man kann es als Tragödie, Komödie oder Kriminalgeschichte schildern. Umso mehr muss man sich wundern, dass die Historiker der Bundesrepublik um diese Geschichte fast durchweg einen Bogen gemacht haben und meine Arbeit von 1983 nicht längst überholt ist. Das Thema scheint zu volltönenden Werturteilen herauszufordern, die der Historiker nicht mag; und sobald sich der Laie in die technischen Details begibt, gerät er in einen Dschungel. Obendrein sind viele einschlägige Materialien bis heute nicht frei zugänglich. Daher wurde ich schon seit vielen Jahren immer wieder gefragt, wann endlich mit einer Fortschreibung meines Textes zu rechnen sei. Wer die fast 600 Seiten umfassende Taschenbuchausgabe der Habilitationsschrift eifrig benutzt hatte, dem ist sie zerfleddert; im Buchhandel ist sie längst vergriffen, auch antiquarisch nur noch hier

und da zu bekommen und in manchen Bibliotheken, auf welche Weise auch immer, verschwunden.

Aber eine Neufassung hätte zugleich eine Aktualisierung erfordert; wie sollte ich das machen? In den 1980er-Jahren hatte ich auf den Heidelberger Gesprächsabenden der FEST (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft) zum nuklearen Proliferationsrisiko Lothar Hahn kennengelernt, zu jener Zeit Reaktorexperte am Öko-Institut Darmstadt. Er schlug mir damals vor, gemeinsam eine Fortsetzung zu schreiben. Aber in der Folge wurden wir beide über Jahrzehnte von anderen Projekten absorbiert – Lothar stieg unter der rot-grünen Bundesregierung sogar zum Vorsitzenden der Reaktorsicherheitskommission auf.

Jetzt, wo wir beide im Ruhestand sind und nach Fukushima der deutsche Ausstieg aus der Kernkraft auch von bisherigen Befürwortern besiegelt wurde, ist der Augenblick gekommen, unseren alten Plan wieder aufzunehmen: zwar keinen Fortsetzungsband zu schreiben, aber eine überarbeitete, teilweise neu geschriebene und bis in die Gegenwart fortgeführte Fassung jener Untersuchung vorzulegen.

Aus Faszination wird Skepsis

Einen kompetenteren und kongenialeren Partner als Lothar könnte ich mir dabei nicht vorstellen: Genau seit den 1980er-Jahren, als meine Kontakte zur Atom-Szene immer sporadischer wurden, wurde er – um im heutigen Jargon zu reden – »voll vernetzt« und stieg sogar in Positionen auf, die ihm Insiderblicke boten, von denen ich nur träumen konnte. Er ist von Hause aus Physiker; mit ihm gelange ich endlich zu jener interdisziplinären Zusammenarbeit, die bei einem solchen Thema ideal ist. Mit seinem Physikerblick machte er mir das Kürzen und Überarbeiten leichter, wenn auch der Historiker bei der Feststellung, dass bestimmte Passagen »nur noch von historischem Interesse« sind, das »nur« weglassen würde. Manches, was zeitweise »nur« von historischem Interesse war, wird unversehens wieder aktuell. Das Fiasko der Europäischen Atomgemeinschaft (Euratom), die sinnlos Fördermittel vergeudete und unnötige Spannungen schuf, deutet auf die Schädlichkeit einer überspannten europäischen Einigung voraus; das militärische Potenzial der Kerntechnik gewinnt unversehens eine immer neue Aktualität, ob im Nahen oder Fernen Osten; wie einst in der Atomeuphorie der 1950er-Jahre ertönen im Zeichen des Mythos »Neue Technologien« »Deutschland-erwache!«-Alarmrufe, als seien die Deutschen wieder einmal dabei, irgendein angebliches Hightech-Wettrennen zu verschlafen. Und die Erinnerung an die massive staatliche Förderung der Kerntechnik ist nützlich bei aktuellen Kampagnen gegen die Förderung erneuerbarer Energien. Überhaupt ist die Geschichte der Kernenergie unendlich lehrreich für Fragen der Tech-

nologiepolitik, wo der Fadenriss in der Erinnerung zu immer neuer frisch-fröhlicher Naivität verführt.

Lothar Hahn und ich haben beide – sachlich wie menschlich – einen ähnlichen inneren Balanceakt hinter uns: Beide haben wir uns mit der Abkehr von der Atomkraft nicht leicht getan. Bis in die 1990er-Jahre war das Potenzial der erneuerbaren Energien schwer zu übersehen; die reale Alternative zur Kernenergie war die Kohle und diese war durch die Warnungen vor einem Klimawandel gleichfalls ins Zwielicht geraten. Wir hatten beide gute Beziehungen zu manchen Angehörigen der nuklearen »Community«, die wir intellektuell und als Menschen respektierten und verstanden und deren Forscherbegeisterung mir sogar sympathischer war als die Wut ihrer Gegner. Aber gerade Spitzenleute boten das beste Beispiel für das Wort Max Webers, dass der leidenschaftliche Forscher die Fähigkeit besitze, sich »Scheuklappen anzuziehen«. Wer gutgläubig meint, die Verantwortung für die Risiken der Kerntechnik sei am besten bei den großen Namen der Atomforschung aufgehoben, kennt die Besessenheit des passionierten Forschers schlecht.

Tragödie ohne Dämon

Gewiss hat die Geschichte der Kernenergie ihre Skandale: Immer wieder wurden Informationen über Risiken und Störfälle unterschlagen und wurde die Öffentlichkeit, ja wurden selbst zuständige Regierungsstellen unzulänglich oder falsch informiert. Insofern lässt sich ein Teil des nuklearen Dramas durchaus als Kriminalgeschichte schreiben. Aber nicht das ist der springende Punkt, dass im innersten Kern der atomaren Community Bösewichte die Strippen gezogen hätten. Es gibt auch andere Geschichten, die Züge einer großen Tragödie haben – oder auch einer Komödie. Schon 1983 war es mein Ziel, und das gleiche Ziel haben Lothar und ich auch jetzt: eine Geschichte der Atomwirtschaft vorzulegen, die auch für bisherige Anhänger der Kerntechnik und für die vielen, die in ihrer Position oft schwankten, lesbar ist und als objektiv und fair erkannt wird. Wenn ein kritischer Grundton vorherrscht, so doch über weite Strecken eine Kritik von innen, nicht von außen: eine Kritik nach dem Maßstab, wie eine verantwortbare Entwicklung der Kerntechnik hätte aussehen können. Kontakte zu Wolfgang D. Müller (1919–2006), dem jahrzehntelangen Chefredakteur der Branchenzeitschrift *atomwirtschaft*, bestärkten mich in der Zuversicht, dass so etwas wie Objektivität selbst bei dem Thema Kerntechnik möglich ist. Seine große Geschichte der Kerntechnik hatte nach dem Wunsch der Atomlobby eigentlich ein Gegenbuch gegen das meinige werden sollen; aber er versicherte mir, er habe in meinem Buch keine groben Fehler entdecken können.

Anti-Atomkraft-Pamphlete, die zur Selbstbestätigung der Protestbewegung dienen, gibt es seit vierzig Jahren in Hülle und Fülle. Aber eine nur

moralisierende Sicht, die in der Atomkraft die Macht des Bösen erblickt – ob des Großkapitals, des wissenschaftlichen Größenwahns oder der mit der Bombe liebäugelnden Machtpolitik – versperrt das Verständnis der bundesdeutschen Kernenergie-Geschichte. Auf diese Weise lernt man nicht aus ihr. Und ohne eine derartige nüchtern-sachliche Analyse läuft auch die neue Energiepolitik Gefahr, in ähnliche Fallen zu laufen: Sie ergeben sich aus der Unübersichtlichkeit des Terrains, der Zeitgebundenheit der Perspektiven, der Schwierigkeit der Bewertung von Informationen und dem Unvermögen, mit Unsicherheiten und einer Mehrzahl von Optionen umzugehen, auch wenn jene tückischen Risiken der Kernkraft, die aus Kettenreaktion, Radioaktivität und Nähe zur Bombe resultieren, bei den »Erneuerbaren« fehlen.

Für mich wurde die Erforschung der Atomgeschichte zu einem geistig-menschlichen Abenteuer. Mit mehr Glück als Verstand gelang es mir, Zugang zu den Aktenmassen des Bundesatomministeriums, der Atomkommission und der Reaktorsicherheitskommission zu erlangen, die noch ungeräumt in Baracken im Bundesgrenzschutzgelände von Hangelar bei Bonn zwischenlagerten. Durch eine persönliche Beziehung zur Familie Heisenberg wurde mir Einblick in die Heisenberg-Korrespondenzen gewährt, in denen ich lebendig vor Augen hatte, wie im Heisenberg-Netzwerk während der frühen Jahre der bundesdeutschen Atompolitik die Fäden zusammenliefen und eine Kontinuität zum »Uranverein« des Zweiten Weltkriegs bestand. Hans-Ulrich Wehler, bei dem ich mein Opus 1980 als Habilitationsschrift einreichte, bemerkte später, »jeder Neuzeithistoriker« würde Habilitanden von einem solchen Thema »mit allem Nachdruck vor allem deshalb abgeraten« haben, »weil die Quellenfrage unlösbar aussah.« »Zur Verblüffung des Lesers« habe ich es »jedoch verstanden, (m)einer Untersuchung eine ebenso solide empirische Basis zu verschaffen, wie sie andere Wissenschaftler etwa für ein Thema aus der Weimarer Republik oder des Kaiserreichs gewinnen können«. (Hans-Ulrich Wehler: »Aus der Geschichte lernen?« München 1988, Seite 92)

Die Macht der Bombe

Es war immer ein Erlebnis, mit »alten Hasen« der Atomscene zu reden. Zu Siegfried Balke (1902–1984), dem früheren Atomminister, gewann ich ein fast vertrauliches Verhältnis und durfte nach Herzenslust in der Fülle seiner privaten Papiere stöbern. Mit Vergnügen erinnere ich mich an die oft mit Cognac animierten Plaudereien mit ihm (1978). Er, der nach den Nürnberger Gesetzen Halbjude war und in der NS-Zeit manches durchgemacht hatte, sah nicht ohne Groll, wie sich in jenen Kreisen der Großindustrie, die in den Gründerjahren der Atomkraft die Regie führten, frühere Manager

der Kriegswirtschaft in einem Club »Mars und Merkur« trafen. Anders als diese und im Widerspruch zu seinem einstigen Chef Adenauer, der ihn mit Nichtachtung strafte, zeigte er offen Sympathie mit den Unterzeichnern des Göttinger Manifests gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr.

Balke brachte mir bei, zum Verständnis der frühen Bonner Atompolitik müsse ich mir zu allererst klarmachen, dass diese mit Energiepolitik nichts zu tun gehabt habe. Zu einer Zeit, als die Anti-AKW-Bewegung das Thema »Atombombe« noch als Ablenkung empfand, bestärkte mich der einstige Atomminister in dem Verdacht, dass die Anfänge der Bonner Atompolitik keineswegs so unschuldig waren wie behauptet, sondern militärische Ambitionen dort wie fast überall mitspielten, wo man die Kernenergie-Entwicklung politisch forcierte. Er zeigte mir Notizen von Telefonaten mit Franz Josef Strauß, in denen dessen Unzufriedenheit darüber zum Ausdruck kam, dass der Atomminister mit ihm so wenig Kontakt hielt. Als er mir von einem Besuch beim Schah von Persien erzählte und ich mit gespielter Naivität fragte, wieso sich der Herrscher eines Öllandes für die Kernenergie interessiert habe, erwiderte Balke mit nachsichtigem Lächeln, dem sei es lediglich um die Bombenoption gegangen. Als ich weiterfragte, ob es denn schwer sei, eine Atombombe zu bauen, wenn man die zivile Kerntechnik habe, lächelte er wieder: Oh nein, das sei nicht schwer.

Das Gespräch ist mir noch nach über dreißig Jahren in Erinnerung; Damals kam es mir indiskret vor, es zu publizieren. Noch heute erinnere ich mich auch an lange abendliche Gespräche mit Elisabeth Heisenberg (1914–1998), der Witwe des Nobelpreisträgers, dessen Korrespondenzen ich den Tag über hatte studieren dürfen. Sie war die Schwester von Fritz Schumacher (1911–1976), der 1936 nach England emigrierte und mit seinem Kultbuch »Small is Beautiful« (1973) zu einem Guru des angloamerikanischen *environmentalism* wurde, und bedauerte, dass ihr Ehegatte mit ihrem Bruder über Fragen der Technik nicht diskutieren wollte. Die Legitimität der Kerntechnik stand ihm grundsätzlich nicht zur Disposition. Und doch – so versicherte sie mir – sei Heisenbergs Hauptsorge im »Göttinger Manifest« nur nebenbei angeklungen: dass die Atomforschung auch in der Bundesrepublik mit militärischen Hintergedanken betrieben werde. Diese Sorge habe auch in der Zeit danach unvermindert fortbestanden.

Was ich auf der mir damals zugänglichen Aktenbasis nur vorsichtig kombinieren konnte, wurde mittlerweile durch die große Adenauer-Biografie von Hans-Peter Schwarz in verblüffendem Maße bestätigt: dass dieser Bundeskanzler seit dem Herbst 1956 »über EURATOM auf schnellstem Weg die Möglichkeit erhalten« wollte, »selbst nukleare Waffen herzustellen«, da er dem »amerikanischen Atomschirm« nicht mehr traute, und dass er dabei »ganz offensichtlich« »an eine deutsche Option und nicht an europäische Kernwaffen« dachte. Aber bei Schwarz ist auch zu lesen, dass Adenauer später

fluchte, man habe sich durch »die ganze verdammte Atomgeschichte« »den Kopf vernebeln« lassen. An dieses Adenauer-Wort sollte man sich heute erinnern!

Entwicklung ohne Steuerung

Aus dem Rückblick nach dreißig, vierzig Jahren grübele ich manchmal darüber: Habe ich damals, im Ozean der Quellen schwimmend und plan-schend und zugleich von den Turbulenzen des Atomkonflikts umgetrieben, vielleicht manchmal den Wald vor Bäumen nicht gesehen, und enthalten die von mir erschlossenen Materialmassen Einsichten, die mir selber verborgen blieben, während andere aus der Distanz klarer sahen? Ist und bleibt eben doch die Bombe der Schlüssel zum Verständnis der weltweiten Konjunktur der Kernenergie? War es vor allem die Bombe, die diese Technik auf der ganzen Welt mit einer Aura der Macht umgab und überall Eliten hervorbrachte, die sich gegen die Öffentlichkeit abschotteten und zugleich immer wieder gewaltige Fördermittel zu mobilisieren verstanden?

Und wenn immer wieder gefragt wurde, warum die Anti-Atomkraft-Bewegung gerade in Deutschland am stärksten und nachhaltigsten wurde: Lag der entscheidende Grund ganz einfach darin, dass die Bundesrepublik keine Atommacht war, die Adenauerschen Bombenpläne Episode blieben und vor der Öffentlichkeit streng geheim gehalten werden mussten? Dass die Deutschen unter Einschluss ihrer führenden Atomphysiker von nationaler Megalomanie nach 1945 gründlich die Nase voll hatten? Man könnte das Beispiel Japan dagegeghalten, ebenfalls Kriegsverlierer, das keine Atommacht, vielmehr das bislang einzige Opfer der Atomwaffen ist und dennoch keine starke Opposition gegen die Kernkraft hervorbrachte. Aber für japanische Eliten scheint die Offenhaltung der nuklearen Waffenoption eine ungleich größere Bedeutung zu besitzen als für deutsche, da Japan in Ostasien isolierter ist als die Bundesrepublik in Europa.

Wehler verstand mein Buch von 1983 als Paradigma für eine neue Art von Politikgeschichte: Es sei »von paradigmatischem Wert für das Verständnis von Politik in einer Welt, in der klar identifizierbare Subjekte, wie etwa individuelle Politiker, nicht mehr als *die* Bewegungszentren schlechthin verstanden werden können«, mit dem Effekt, dass am Ende etwas herauskommt, das »so nicht geplant und so von vielen nicht gewollt« sei. Ganz im gleichen Sinne tat Rudolf Schulten, der Erfinder des nach ihm benannten Hochtemperaturreaktors und innernukleare Dissident, als Koreferent eines von mir vorgetragenen Überblicks über die Kernenergiegeschichte den öffentlichen Stoßseufzer, man könne diese ganze Geschichte nur dann begreifen, wenn man sich klar mache, dass »alles gekommen sei gegen den Willen aller«.

Ist diese Geschichte, aus der Distanz besehen, das beste Beispiel für die von Jürgen Habermas bemerkte »neue Unübersichtlichkeit«, und ist mir diese Pointe damals in meiner Faszination durch die nukleare Dschungellandschaft entgangen? Ein Leitmotiv des Buchs von 1983 war die Kritik daran, dass es unter der Vielzahl möglicher Reaktorkonzepte nie einen rationalen, auf Experimente gestützten Ausleseprozess gegeben habe. Einst bei den Dampfkesseln hatte es einen derartigen Prozess gegeben, aber war die Kerntechnik dazu viel zu kompliziert und zu riskant und waren alle Beteiligten – ob in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik – mit einer solchen Aufgabe schlichtweg überfordert? Ist es das, was mein Material beweist, ich jedoch damals nicht auf den Punkt zu bringen vermochte?

Die alte Frage, ob eine sichere Kerntechnik prinzipiell möglich ist, erscheint mir heute naiv. Stattdessen ist zu fragen, auf welche Weise man sich hier auf einen bestimmten Begriff von Sicherheit einigen kann und welche Institutionen auf welche Weise in der Lage wären, unter den Reaktorkonzepten eine entsprechende Auslese zu treffen. Da hat mir Klaus Traube aus seiner Erfahrung als technischer Leiter des Brüterbaus mehr als einmal kräftig den Kopf gewaschen. Im *Spiegel* (4/1984, Seiten 71–76) hat er mein Buch sehr anerkennend und kennerisch besprochen und doch am Ende – er, der tief ernüchterte einstige Brüter-Enthusiast! – mich, den Historiker, angepflaumt, »die Faszination der Kerntechnik« scheine mit mir manchmal »durchzugehen«, wenn ich mir einbildete, die Entwicklung inhärent sicherer Reaktoralternativen sei möglich gewesen, ohne die Unmöglichkeit einer rationalen Steuerung derart komplexer aufgeladener Megaprojekte zu begreifen.

Auch nach Gesprächen mit Lothar Hahn denke ich: Vielleicht ist das der Punkt und vielleicht besteht das wahre Geheimnis der Kernenergiegeschichte nicht darin, dass es im innersten Kern der nuklearen Community eine allmächtige Direktion gab, sondern dass nirgends eine umfassende Steuerung und Verantwortung existierte. Anfangs liefen alle Fäden bei Heisenberg zusammen; aber nicht ganz zu Unrecht spottete Franz Josef Strauß später in seinen Memoiren: Hätte man die Regie der Atompolitik Heisenberg überlassen, »wäre das Ergebnis ein perfektes Chaos gewesen«. Später hielten viele die Deutsche Atomkommission für die große Strippenzieherin; ich entdeckte jedoch verblüfft in den Akten, dass dieses prominent besetzte Gremium ganz und gar nicht so, wie es aus der Ferne erschien, als Superhirn fungierte, das die Entwicklung der Kerntechnik zu steuern vermocht hätte. Lag die Steuerungszentrale in Wahrheit in den Chefetagen der Energiewirtschaft? Aber als ich viel später Zugang zu Akten des RWE bekam, überraschte mich am allermeisten die Entdeckung, dass es selbst bei diesem Energiegiganten über Jahre keine regulären Vorstandssitzungen gab. Wozu große Strategieberatungen, wenn das Geschäft auch ohne diese lief?

Einsichten für die Energiewende

Umso schärfer müssen wir darauf schauen, dass sich die Entwicklung erneuerbarer Energien nicht ähnlich planlos verheddert. Seit 25 Jahren nehme ich an den Gesprächsabenden von Reinhard Ueberhorst teil, die aus der von ihm geleiteten Bundestags-Enquetekommission »Zukünftige Kernenergiepolitik« (1979/80) hervorgingen: Da ist die Frage, wie die Politik mit einer Pluralität der Zukunftsentwürfe umzugehen hat, zum Gegenstand einer unendlichen Diskussion geworden, die über den alten Schlagabtausch pro und kontra Kernenergie weit hinausgelangt ist. Schon bei der Abfassung des alten Buches widmete ich den Zeitspielen besondere Aufmerksamkeit: wie sich im Zuge der Kernenergieentwicklung immer wieder kurzfristige in langfristige Pläne verwandeln, andererseits langfristige Perspektiven von kurzfristigen Interessen unterlaufen werden und in der öffentlichen Wahrnehmung alles durcheinander geht. Heute im Zeichen des Zauberswortes »Nachhaltigkeit« können wir derart verwirrende Zeitspiele erst recht erleben!

Im Blick auf mögliche Energiezukünfte und von Lothar beraten, habe ich den ursprünglichen Text auf etwa die Hälfte gekürzt und den voluminösen, auf die Habilitation berechneten Anmerkungsapparat fortgelassen: Da dieser sich überwiegend auf Archivalien bezieht, die teilweise bis heute nicht frei zugänglich sind, sofern sie überhaupt noch existieren, wäre er für die meisten Leser wertlos. Die wenigen, die auf diesem Gebiet wissenschaftlich arbeiten, werden die entsprechende Anmerkung in der Erstausgabe von 1983 unschwer finden. Dieses und jenes Bonbon aus den damaligen Anmerkungen habe ich jetzt jedoch in den Text eingefügt. Vor dreißig Jahren hatte ich manches Brisante diskret in den knibbelig gedruckten Anmerkungen versteckt; wie ich später erfuhr, hatte ich ohnehin großes Glück gehabt, wegen meines Buches nicht juristisch belangt worden zu sein. Da kann ich heute Klartext reden. Dazu habe ich Stücke aus einer Reihe späterer Essays, die neuere Erfahrungen verarbeitet haben – allem voran Tschernobyl und Fukushima –, in überarbeiteter Form verwendet und Erkenntnisse daraus in den Text integriert, um die Darstellung an die Gegenwart anzunähern.

Vor allem jedoch hat Lothar Hahn die Brücke zur Gegenwart geschlagen, in manchen Punkten in Kritik zu meiner Sicht vor dreißig Jahren. Dass die letzten dreißig Jahre sehr viel kürzer weggekommen sind als die Phase von den 1950er- bis zu den 70er-Jahren, war nicht zu vermeiden; denn hier sind die Akten noch nicht zugänglich. Zudem sieht es ganz so aus, als besitze die Nuklearhistorie vor allem in jenen ersten drei Jahrzehnten ein großes Format, als dort noch Spitzenleute der Wissenschaft und Wirtschaft zusammenströmten und sich dann in den 70er-Jahren viele Vorkämpfer der grünen Bewegung zuerst im Kampf gegen die Atomkraft profilierten. Aber das soll künftige Historiker nicht abschrecken: Auch Prozesse des Niedergangs

besitzen ihren eigenen Reiz; nicht umsonst steht Edward Gibbons sechsbändige »History of the decline and fall of the Roman empire« (1776–1788) am Beginn der neueren Erforschung der altrömischen Geschichte. Wer weiß, vielleicht findet auch das zunächst klammheimliche, nach und nach immer offenere Zerbröckeln der einst so furiosen nuklearen Community künftig seinen Gibbon. Bei der Aufklärung der Nukleargeschichte gibt es noch viel zu tun! Und es ist eine Geschichte, die immer neuen Stoff zum Nachdenken gibt und gerade für neue Generationen neue Einsichten enthält.

Vorwort von Lothar Hahn

Beobachtungen eines Zeitzeugen

Als Zeitzeuge einer dreißig Jahre dauernden spannenden Geschichte möchte ich Beobachtungen wiedergeben und interpretieren sowie Zusammenhänge aufzeigen, die sich einer späteren geschichtswissenschaftlichen Aufarbeitung möglicherweise verschließen. Aus der Erinnerung an das Selbsterlebte heraus entwickeln sich womöglich andere Gewichtungen und Wertungen von Fakten als bei jemandem, der die Geschichte später anhand des Studiums von Quellen aufarbeiten will. Bei vielen Entwicklungen bin ich »dabei gewesen«, teilweise physisch, teilweise nur durch Beobachtung, dies aber aus größerer Nähe als der Laie. Viele handelnde Personen kenne oder kannte ich persönlich. Meine berufliche Tätigkeit gestattete mir Einblick in viele Interna aller Konfliktparteien.

Dabei konnte ich Verständnis für alle Rollen, Zwänge und Nöte der an der Kontroverse um die Kernenergie Beteiligten entwickeln. Einiges habe ich mitgestalten dürfen, insbesondere in meinen elf letzten Berufsjahren, zunächst von 1999 bis 2002 als Vorsitzender der Reaktorsicherheitskommission und dann von 2002 bis 2010 als Geschäftsführer der Gesellschaft für Anlagen- und Reaktorsicherheit (GRS). Zuvor hatte ich von 1980 bis 2001 ein halbes Berufsleben lang beim Öko-Institut die verschiedenen Phasen der Kernenergienutzung in Deutschland aus nächster Nähe erlebt. Aber auch die Entwicklung in anderen Ländern und in internationalen Organisationen blieb mir aufgrund zahlreicher Kontakte und einiger Funktionen nicht verborgen.

Das erste Motiv für die Beteiligung an diesem Buchprojekt war mein Wunsch, der Öffentlichkeit zu vermitteln, wie ich die kerntechnische Entwicklung in diesen dreißig Jahren wahrgenommen habe. Dabei erhebe ich keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Ausgewogenheit. Mein Beitrag folgt auch nicht den Regeln, die ein Experte bei der Erstellung von Gutachten oder bei der Abfassung von technisch-wissenschaftlichen Texten zu beachten hat. Mir kam es vielmehr darauf an, meine Wahrnehmung der Geschichte der Kerntechnik und meine Interpretation von Ereignissen und Zusammenhängen zu schildern – bewertend und ohne eine Art Beweislast übernehmen zu müssen.

Der zweite Anstoß für meine Beteiligung an dem Buchprojekt war der Reiz, mich mit einem Historiker an die Aufarbeitung der kerntechnischen Entwicklung zu wagen. Dass mein Koautor dazu noch der renommierte Historiker und Kenner der Technikgeschichte Joachim Radkau ist, beflügelte meine Bereitschaft in besonderem Maße. Seine 1983 veröffentlichte Habilitationsschrift »Aufstieg und Krise der deutschen Atomwirtschaft« hat mich seinerzeit fasziniert und stellt für mich auch heute noch eine einzigartige Fundgrube dar.

Es ist sicherlich ein interessantes, wenn nicht sogar gewagtes Experiment, einen Historiker und einen Physiker ein Thema gemeinsam bearbeiten zu lassen, nicht nur für die Autoren, sondern auch für den Verlag. Arbeitsstil und Herangehensweise können unterschiedlicher nicht sein. Auf der einen Seite ein Historiker, der in seiner Habilitation und dem daraus erschienenen Buch eine ungeheure Quellengrundlage erarbeitet und ausgewertet hat, auf der anderen Seite ein Physiker, der weitgehend ohne Quellenangaben seine Interpretation der Geschichte liefert und lediglich zu seiner Absicherung Jahreszahlen und technische Daten wie Kraftwerksleistungen recherchiert. Der Historiker mit dem Schwerpunkt auf Quellengrundlagen und politischen Zusammenhängen, der Physiker mit dem Fokus auf technologischen und naturwissenschaftlichen Wechselwirkungen. Dies führte zwangsläufig auch zu unterschiedlichen Textumfängen.

Für das Experiment sprach nicht nur die Tatsache, dass sich beide Autoren seit vielen Jahren kennen und schätzen. Wichtig war auch der Umstand, dass Joachim Radkaus Standardwerk bis in die Zeit reicht, in der 1980 meine berufliche Laufbahn in der Kerntechnik begann. Dadurch waren wir in der Lage, die gesamte Entwicklung der Atomwirtschaft von ihren frühen Anfängen nach dem Zweiten Weltkrieg bis Fukushima – ziemlich genau ein Jahr nach meiner Pensionierung – ohne zeitliche Lücke zu überblicken. Bei der Frage, wie es nun mit der Energiewende weitergeht, sind der Historiker und der Physiker überfragt. Um dennoch auf der Basis bisheriger Erfahrungen einige Aussagen zu den energiewirtschaftlichen und energiepolitischen Herausforderungen dieser »Herkulesaufgabe« treffen zu können, haben wir uns mit erfahrenen und prominenten Kennern der Materie beraten: mit Volker Hauff, Michael Müller und Klaus Töpfer aus der Politik, Hans-Jochen Luhmann vom Wuppertal-Institut, Gerhard Mener, dem Historiker der Solartechnik, von dem Mainova-Energieversorgungsunternehmen, und Hendrik Ehrhardt, der die Geschichte der Energiebedarfsprognosen analysiert hat. Es versteht sich, dass wir unsere Schlussfolgerungen selber verantworten.

Jeder Beschäftigung mit einer komplexen Materie wie der Geschichte der Atomwirtschaft wohnt ein gewisses Maß an Subjektivität inne. Das gilt für den Historiker genauso wie für den Physiker. Allein schon die Auswahl

der Quellen oder Untersuchungsgegenstände unterliegt bekanntermaßen subjektiven Einflüssen. Eine hundertprozentige Objektivität ist eine Illusion. Was aber angestrebt werden kann und was auch von diesem Buch erwartet werden darf, ist der Versuch von Fairness: Fairness gegenüber Personen, aber auch gegenüber Fakten. Voraussetzung dafür ist meines Erachtens, dass zwischen dem Betrachter und seinem Betrachtungsgegenstand keine Ressentiments bestehen, seien es nicht beglichene Rechnungen zwischen Personen, Streit, Verletzungen oder Ähnliches. Ich glaube, dass diese Voraussetzungen bei uns Autoren erfüllt sind.

Ich für meinen Teil kann feststellen, dass ich in meiner dreißigjährigen Tätigkeit in der Kerntechnik zwar unzählige kontroverse Diskussionen geführt habe und auch vielfach angefeindet wurde. Mal habe ich Recht gehabt, mal andere. Ich darf aber auch feststellen, dass meine Karriere in der Kerntechnik spannend und abwechslungsreich war, in einer äußerst interessanten Zeit stattfand und sachlich wie menschlich am Ende harmonisch verlief. Ich konnte viele meiner Ideen in weitgehender Unabhängigkeit verwirklichen und blicke mit Zufriedenheit auf mein Berufsleben zurück. Folglich habe ich auch keinerlei Grund, verbittert zu sein, Frust abzulassen, mit irgendjemandem oder irgendetwas abzurechnen. Ich möchte niemanden verletzen oder beleidigen, ich möchte niemals persönliche Belange antasten. Auch bin ich bemüht, mich an gewisse Spielregeln zu halten, zum Beispiel werde ich keine Fakten nennen, zu deren vertraulicher Behandlung ich mich in meinen Ämtern und Funktionen verpflichtet habe. Ich will auch kein Besserwisser sein, der im Lichte der Kehrtwende in der Atompolitik nach Fukushima doch Recht behält.

Stattdessen bemühe ich mich, die mir bekannten und nicht vertraulichen Fakten nach bestem Wissen und Gewissen und frei von irgendwelchen Zwängen wissenschaftlicher, politischer oder persönlicher Art nur entsprechend meiner eigenen Wahrnehmung wiederzugeben. Einen Anspruch auf Vollständigkeit erhebe ich ebenso wenig wie ich wissenschaftliche Belege für meine Einschätzungen, Bewertungen und Schlussfolgerungen zu liefern beabsichtige. Eine geschichtswissenschaftliche Analyse mit einer Auswertung der relevanten Quellen aus der Zeit von 1980 bis heute würde meine Fähigkeiten überfordern. Dies hat mein Koautor für die Zeit vor 1980 in hervorragender Weise geleistet. Ich hoffe, der Versuch einer Kombination aus den Erkenntnissen eines Historikers und den Beobachtungen eines Physikers über den Aufstieg und den Niedergang der deutschen Atomwirtschaft ist gelungen.